



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Guglia, Eugen: Kaiserin Katharina und Melchior Grimm

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ihre irrigen Meinungen suchen. Nur darf man nicht so weit gehen wie jener Arzt, der vor kurzem in einer Wochenschrift sagte: Mag man sonst vom Materialismus denken, was man will, den Ruhm kann man ihm nicht streitig machen, daß wir ihm unsre moderne Naturwissenschaft verdanken. Nein, die verdanken wir ihm nicht. Doch darüber ein andermal.



Kaiserin Katharina und Melchior Grimm



n der kaiserlichen Bibliothek zu Petersburg ist eine der besten Porträtstatuen Voltaires aufgestellt, sie entstammt dem Meißel des berühmten Houdon. Da thront nun der Patriarch von Ferney inmitten der Bücherschätze, die einst seine Waffen waren, umgeben von seinen eigenen Werken, mit denen er die Bildung des Zeitalters bestimmte. Der Fremde aber, der in den Saal tritt, wird vor allem an den großen Einfluß erinnert, den der Geist Voltaires eben hier in diesem Rußland oder doch am russischen Hofe, in der vornehmen Gesellschaft von Petersburg beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch ausgeübt hat. Das doch schon Kaiserin Elisabeth (1741—62) mit Vorliebe Voltaires Bücher, und ihr Günstling Ivan Schuwalow korrespondirte mit ihm. Katharina aber konnte sich später in vielen Dingen geradezu als eine Schülerin Voltaires bezeichnen, schon vor ihrer Thronbesteigung hatte sie sich mit allem bekannt gemacht, was er geschrieben hatte, später sagte sie selbst: „In meiner Jugend wollte ich alles nach Voltaires Sinn und Schriften haben.“ Aber auch als Kaiserin bekannte sie sich noch oft genug zu seinen Ideen, ließ sich mehr als selbst Friedrich der Große mit ihm und der Schar seiner Getreuen in litterarische und geschäftliche Beziehungen ein. Er selber, Voltaire, wurde ihr publizistischer Anwalt vor Europa; in Flugschriften und Gedichten pries er ihre Herrschertugend, verherrlichte die Siege ihrer Heere, rief die Sympathien der Völker für sie auf, tadelte die russenfeindliche Haltung der Polen, beklagte Griechenlands Loß, predigte den Kreuzzug gegen die Türken. Diderot empfahl ihr französische Gelehrte, Juristen und Ärzte, arbeitete allerlei Reformpläne für sie aus und gewann sie für den Gedanken, in Rußland eine Ausgabe der Encyclopädie zu veranstalten. Melchior Grimm, einer der rühmlichsten Führer der philosophischen Sippe, wurde ihr Beirat in allen litterarischen und künstlerischen Dingen, neben dem Botschafter war er gleichsam ein zweiter geheimer Vertreter der Kaiserin

in Paris, in erster Linie allerdings in Privatangelegenheiten thätig, aber bisweilen doch auch auf das politische Gebiet übergreifend. Dann waren Buffon, d'Alembert, Madame Geoffrin und andre, für die Katharina sich interessirte, bei jeder Gelegenheit legte sie an den Tag, wie hoch sie die Aufklärer und ihren Anhang schätzte. Es konnte nicht fehlen, daß sie in Rußland damit tonangebend wurde; der Geist Voltaires und der Encyclopädisten wurde durch sie in die russische Gesellschaft eingeführt.

Dennoch würde man irren, wenn man glaubte, Katharina habe sich den Ideen der Aufklärung ganz rückhaltslos hingegeben. Nicht so war es, daß sie sich von ihnen beherrschen ließ, sondern sie beherrschte diese Ideen und machte sie sich dienstbar. Mit freiem, überlegnem Geiste stand sie den Lieblingslehren des Jahrhunderts gegenüber, prüfte alle, unterwarf sich keiner, wählte überall das Beste und wies zurück, was sie mit den Interessen ihres Staates nicht vereinbar fand. Vor allem aber war es ein Grundsatz, der sie von den Aufklärern schied: nicht die Vernunft, sondern die Erfahrung erschien ihr als die höchste Richterin in allen politischen Dingen. Wie sie von diesem Standpunkt aus über die Meinungen der Pariser Philosophen gar oft sehr geringschätzig urteilte, zeigt am deutlichsten ihr Briefwechsel mit Grimm, den die Petersburger kaiserliche Gesellschaft für russische Geschichte im Laufe der letzten Jahrzehnte veröffentlicht hat.*)

Es ist nicht bloß höfische Schmeichelei, wenn er allen Urteilen Katharinas über die politischen Lehren der Aufklärer so durchaus und voll Begeisterung zustimmt: es war etwas Wahlverwandtes in der Denkart beider, der deutschen Fürstentochter und des deutsch-französischen Litteraten. Wie hätte er es nicht aufs dankbarste schätzen sollen, daß ihm seine Gönnerin einen wenn auch beschränkten Einblick in das Getriebe der politischen Welt eröffnete: hier war, was er bei Rousseau und Diderot und Mercier de la Riviere vermißte, eine Fülle von Erfahrung, wirkliches Leben, nicht bloß die grauen Schatten der Theorie. Nun will er gar keine Bücher mehr lesen. „Wenn man das Glück hat, in gewissen Köpfen lesen zu dürfen, schreibt er, ist man für die Lektüre schrecklich verdorben und zählt gewisse philosophische Deklamationen zu den unerträglichsten Kapuzinaden, die es giebt.“ Die Predigt eines orthodoxen Abbé ist ihm nun nicht unerträglicher als die Abhandlung eines Pariser Schöngelstes über den „Staat,“ die „Pflichten des Monarchen,“ das „politische Gleichgewicht,“ die „Teilung der Gewalten.“ Ganz und gar ist er der Kaiserin Meinung, wenn sie ihm über Diderots nachgelassene Bemerkungen zur russischen Gesetzgebung sagt, die Schrift sei ein wahres Kindergeschwätz,

*) Die *Lettres de Catherine II à Grimm* erschienen bereits 1878, die *Lettres de Grimm, ed Grot* zuerst 1880, dann vollständiger 1886. Einleitung und Anmerkungen beider Veröffentlichungen sind russisch.

worin weder von Sachkenntnis noch von Klugheit und Voraussicht etwas zu spüren sei; wäre ihre Instruktion an die Juristen, die sie mit der Abfassung eines neuen Gesetzbuches betraut hatte, nach Diderots Geschmack gewesen, dann hätte sie auch das unterste zu oberst gekehrt. Ein andermal sagt sie: „Ich habe kein System, ich wünsche das allgemeine Wohl und thue dazu, was ich kann.“ Das war ein Wort, den Grimm und Galiani ganz aus der Seele gesprochen; diese hatten auch keines, aus spekulativen Gründen waren sie zu demselben Ergebnis gelangt, das die praktische Staatskünstlerin aus der Erfahrung zog. Und dann beschreibt sie ihm, wie sie mit ihren Notabeln verfährt, mit ihren Räten, wie sie sich vor allem Material vorlegen läßt, eine Menge Daten und Beispiele, dann erst erwägt sie und entscheidet, nie nach einer vorgefaßten Idee wie die Staatsweisen des Palais Royal. Wen wird es Wunder nehmen, daß diese Fürstin, scheinbar so ganz darauf vorbereitet, eine enthusiastische Verehrerin der Revolution zu werden, sich gleich anfangs von ihr abwendet, von Zweifeln und Bedenken rasch zu einem verdammenden Urteil gelangt? Aber Grimm ebenso, und zu gleicher Zeit, nicht etwa erst von ihr beeinflusst. Schon im Januar 1789 spricht er von dem „Schwindelgeist,“ der Frankreich, ja Europa erfaßt habe, und fürchtet, daß er in kurzer Frist zu einer Katastrophe führen werde. Und Katharina giebt ihm Recht, nennt ihn einen grand politiqueur. Nach den Ereignissen des 4. August aber, wo, wie er sich ausdrückt, „ein Haufe von halbtrunkenen Advokaten und jungen Edelleuten sich in der Nacht hatte einfallen lassen, eine Menge von Rechten abzuschaffen, die seit Jahrhunderten bestanden,“ war er ein entschiedner Gegner der Revolution, Katharina wurde es erst, als sie von dem Attentat der bewaffneten Banden auf das Versailler Schloß (5. und 6. Oktober) hörte; nun erst ahnte sie „den höllischen Geist,“ der dieser Revolution innewohne. Und als Grimm im August 1790 dem Prinzen Heinrich von Preußen „geometrisch bewies,“ daß Frankreich ohne Rettung verloren sei, wenn nicht ein Gott herabsteige, um es zu retten, stimmte sie ihm völlig bei; nicht lange und ihre Diplomaten betrieben fast an allen europäischen Höfen die große antirevolutionäre Koalition. Grimm konnte, wenn es eitel war, sich einen Teil davon zuschreiben. Merkwürdig! Mitten aus den Kreisen, die die Revolution ein Menschenalter lang vorbereitet hatten, entstanden ihr nun, da sie ausgebrochen und vollzogen war, entschiedne und unversöhnliche Widersacher.

Melchior Grimm, dessen Leben uns erst kürzlich von einer berufenen Feder geschildert worden ist,*) war — wie man sich wohl erinnert — ein Deutscher aus Regensburg. Er hatte in Leipzig studiert, sich unter Ernesti eine gründliche philologische Bildung angeeignet, dann sich auf das Studium der Reichsgeschichte geworfen und dieses mit einer Dissertation über die Verfassungs-

*) Von Edmond Scherer, nun bereits verstorben.

änderungen unter Maximilian I. abgeschlossen. Eine Zeit lang hatte er für Gottsched geschwärmt und ein Trauerspiel in dessen Geschmack gedichtet, das vor dem gestrengen Meister Gnade fand und in dessen „Schaubühne“ aufgenommen wurde. Als Sekretär und Reisebegleiter war er dann nach Paris gekommen und hatte sich hier rasch zuerst eine gesellschaftliche, dann eine literarische Stellung zu verschaffen gewußt. 1755 übernahm er die Leitung jenes handschriftlichen Journals, das unter dem Namen *Correspondance littéraire* bekannt ist und die deutschen Fürstenhöfe mit Pariser Neuigkeiten versorgte. Es sind im allgemeinen die Grundsätze der Encyclopädisten, die er da vertritt: religiöse Toleranz, Humanität in der Justiz, keine Privilegien, Volkswohl das erste Prinzip im Staat. Im übrigen zeigte er gegen dieneuen, aus dem Schoße der Aufklärung auftauchenden Systeme dasselbe zweifelnde Mißtrauen wie Voltaire: ihm war der Musterstaat der Physiokraten ebenso lächerlich wie Rousseaus Naturzustand und Gesellschaftsvertrag, er spottete über den dogmatischen Materialismus Holbachs ebenso wie über Linguets Apologie des Despotismus und der Sklaverei. Während aber Voltaires Skepsis sich doch hauptsächlich gegen das Bestehende lehnte — dieses sollte meist vernichtet werden, was dann geschehen mochte, kümmerte ihn nicht —, wurde Grimm aus Skeptizismus geradezu konservativ. Denn das, was die Systematiker der Aufklärung an die Stelle des Bestehenden setzen wollten, erschien ihm alles gar zu ungeheuerlich, als daß er es ernst hätte nehmen können, und so fürchtete er zuletzt, die Menschen möchten bei einer allgemeinen Zerstörung mehr verlieren als gewinnen. Mit dieser Ansicht steht er nicht so ganz allein im philosophischen Lager: der Abbé Galiani, ein Neapolitaner, der lange Jahre in Paris lebte und dort in den schönggeistigen Zirkeln ein gern gesehener Gast war, brachte allen philosophischen Systemen der Zeit eine noch entschiednere Zweifellust entgegen. Wenn in einer Abendgesellschaft bei Holbach von den Herren und Damen einmal beschlossen wurde, es gebe keinen Gott, so war er es, der heftigen Widerspruch dagegen erhob: *Les dés de la nature sont pipés*, rief er den Verteidigern des Atheismus mit frecher Wendung zu, *il y a là-haut quelque grand fripon qui se fait un jeu de vous attraper*. Und an seine Freundin, Madame d'Épinay, schrieb er über die Ökonomen: „Sie glauben mit vier leeren Worten und einem Duzend Trugschlüssen alles gesagt zu haben und alles zu wissen. Werfen Sie doch alle diese großen, aber sinnlosen Worte von Blüte und Verfall der Reiche und Nationen u. s. w. weit von sich! Lassen Sie sich von diesen Ungeheuern der Einbildungskraft und von den »moralischen Wesen« nicht täuschen. Für uns darf es sich nur um das Glück wirklicher Wesen, existirender oder voraussehender Individuen handeln, um uns und unsre Kinder — der Rest ist Träumerei.“ Dieser Galiani, der dann in den berühmten „Dialogen über den Getreidehandel“ den Skeptizismus, wenn man so sagen darf, in ein System brachte, war von allen Aufklärern am meisten

nach Grimms Geschmack, er spendet ihm bei jeder Gelegenheit reiches Lob und begrüßt den „allerliebsten kleinen Abbé“ oft genug als Gefinnungsgenossen. Schon bevor er diesen kennen lernte, zweifelte er daran, daß es dem Menschen jemals gegeben sein könnte, das absolut Wahre zu finden: wie er zu Diderot einmal sagte, er leugne nicht die Existenz der Wahrheit, aber sie gleiche einer riesigen Statue, deren Haupt in den Wolken verborgen sei, die Sterblichen seien für ewig dazu verdammt, wie Würmer um ihren Sockel zu kriechen. Was ein moderner Dichter, der Grimm sehr irrtümlich als hohlen Schwärzer darstellt, seinem Helden Marciß Rameau in den Mund legt: wenn es einen Fortschritt der Menschheit gebe, so geschehe er in einer unendlichen Spirale und sei nur dem unsterblichen Auge sichtbar, war vielmehr Grimms eigne Meinung. Der Mensch, sagt er einmal bei Beurteilung einer Schrift von Rousseau, ist weder für die Freiheit noch für die Wahrheit gemacht. Unsinntige Träumer sind es also, die es nach großen Umwälzungen in Staat und Gesellschaft künftet; der Gewinn wäre nicht des Opfers wert. Langsame, vorsichtige Reformen allein dürfe man wünschen, keine Revolutionen. Und die Philosophen möchten sich bescheiden: metaphysische Wahrheiten hätten keine Geltung in der Welt der Thatsachen; was in der Theorie richtig sei, müsse es darum noch lange nicht auch in der Praxis sein. So schrieb Grimm siebenzehn Jahre, bevor Kant diesen Satz — angesichts der französischen Revolution — noch einmal zu bestreiten, der junge Genß ihn mit neuen Gründen zu verteidigen unternahm. Und so war er, als er in den letzten siebziger Jahren zuerst in einen lebhaftern Briefwechsel mit Katharina trat, ein nicht ganz unvorbereiteter Schüler in dem Kursus praktischer Politik, der damit für ihn begann.

Der Briefwechsel Katharinens mit Grimm ist fast durchaus französisch. Wie frei behandeln aber diese beiden gebornen Deutschen die fremde Sprache! Von manchen Briefen der Zarin kann man kühn behaupten, sie seien mit der Feder Voltaires geschrieben: das sind seine Wendungen, sein Wig, seine Einfälle, sein Geist, nicht Nachahmung, nein, Nachschöpfung! Grimm dagegen hat sich seinen eignen Stil geschaffen, er zählt nicht zu den ersten Schriftstellern, die Frankreich im achtzehnten Jahrhundert besaß, aber doch zu den guten. Bisweilen aber gedenken beide Briefschreiber ihrer Muttersprache und bedienen sich ihrer ein paar Zeilen lang. Katharina besonders gern; ihre etwas altmodische, aber kräftige deutsche Prosa erinnert an die Redeweise der Frau Rath, wie sie uns Bettina schildert, ja selbst an die des jungen Goethe: es liegt etwas derbgenialisches in ihr. Sehr verschieden von Friedrich dem Großen liebt sie auch die deutsche Litteratur und bemerkt den großen Aufschwung derselben in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. „O wie gut doch diese Deutschen schreiben!“ ruft sie nach der Lektüre von Nicolais Sebaldus Nothanker (Mai 1781) aus. „Bei Gott, sie haben gelernt, ihre Sprache wie Voltaire zu handhaben.“ Und sie will, wenn sie nur mehr solche deutsche

Bücher findet, sich dem König von Preußen zum Troß eine deutsche Bibliothek anlegen. Auch hierin fand sie Verständnis bei Grimm; wie sehr er auch zum Franzosen geworden war, der deutschen Schriftstellerei brachte er immer noch Teilnahme entgegen: in seiner Bibliothek hatte er Werke von J. J. Moser, von Gellert, von Wolf, von Götter, Zachariä, Winkelmann, Lessing und Wieland; sein Freund und Biograph Heinrich Meister, der die Fortsetzung der Correspondance littéraire übernahm, versichert auch, daß die ersten Schöpfungen Herders, Goethes und Schillers lebhaften Eindruck auf ihn gemacht hätten. In demselben Jahre, wo Katharina auf ihrem Landsitz zu Zarstoje Selo den Sebaldus Nothanker „unter Thränen der Heiterkeit und der Nührung“ las, trat er in einem Brief an Friedrich den Großen für die mächtig emporstrebende deutsche Litteratur als Anwalt auf.*) Auch hier also, auf dem schöngestigen Gebiete haben beide, Katharina und Grimm, sich einmütig von den Fesseln des französischen Geistes, der jenes Zeitalter beherrschte, zu lösen versucht und ebenso wie in der Politik Ideen ausgesprochen, die außerhalb des Kreises der französischen Aufklärung lagen.

Wien

Eugen Guglia



Detlev von Liliencrons Gedichte



aß in Kunstfragen die allgemeine Theorie fast gar nichts, die einzelne That aber alles entscheidet, haben wir beim Lesen der Gedichte von Detlev Freiherrn von Liliencron (Leipzig, Friedrich) wieder einmal recht deutlich empfinden müssen. Sofern er sich kunsttheoretisch mitteilt, wären wir mit ihm ganz einverstanden: er preist Goethe, er liebt H. v. Kleist, Mörike, Storm, Gottfried Keller, C. F. Meyer und weiß Worte der Verehrung für diese Dichter zu finden, die zugleich bezeugen, daß er sie in ihrer Individualität erfaßt hat, wie z. B. die Verse an Conrad Ferdinand Meyer:

Ein goldner Helm in wundervoller Arbeit —
In einer Waffenhalle fand ich ihn
Als höchste Zier.

Und immer liegt der Helm mir in Gedanken,
Des Meisters muß ich denken, der ihn schuf —
Bin ich bei dir.

*) Abgedruckt in der Correspondance littéraire, ed. Tourneux, 16. Band.